

„Auf der Spur des Menschen ...“

Museumspädagogik am Museum für Vor- und Frühgeschichte

Geraldine Saherwala



Abb. 1: Schüler beim Schleifen eines Steinbeiles in der ersten, 1968 eröffneten pädagogischen Ausstellung „Geschichtslabor“ im Museum für Vor- und Frühgeschichte. Foto: Archiv MVF.

175 Jahre Museum für Vor- und Frühgeschichte – das ist ohne Zweifel ein Anlass, die Geschichte des Museums mit allen seinen Aufgaben, den daraus resultierenden Abteilungen und den Traditionen geistiger Güter aus dem Wirken der Museumsmitarbeiter, die die Institution „Museum“ mit Leben erfüllten und erfüllen, vorzustellen. Zu den klassischen Aufgaben eines Museums – Sammeln, Bewahren,

Dokumentieren, Forschen, Publizieren und Ausstellen – gesellte sich Ende der 60er Jahre auch die Bildungsarbeit als „moderne“ museale Tätigkeit. Dass eine museumspädagogische Abteilung mit eigenem Personal, eigenen Räumen und einem breiten Angebot verschiedenster Lehr- und Anschauungsmaterialien für unterrichtliche Zwecke im und außerhalb des Museums geschaffen wurde, ist in erster Linie dem Bildungsengagement des damaligen Direktors des Museums, Adriaan von Müller, und seinen Mitarbeitern zu verdanken (Abb. 1).¹ Aber nicht allein der persönliche Einsatz für die Schaffung einer solchen Abteilung an seinem Haus und deren Anbindung an das Außenamt der Staatlichen Museen – Stiftung Preußischer Kulturbesitz² war dafür ausschlaggebend, sondern die Bedeutung der Museumspädagogik trat ganz allgemein in dieser Zeit immer mehr in den Vordergrund.

Museumspädagogik, wie wir sie heute verstehen, ist ein Kind der 60er und 70er Jahre, in denen bildungspolitisches Engagement durch Bundesregierung, Länder und Gemeinden in einem hohen Maße durch politische Vorgaben und mehr oder minder großzügige finanzielle Ausstattung unterstützt und gefördert wurde³ und wird. Sie ist aber keine Erfindung dieser Zeit, denn die Rolle des „Museums als Volksbildungsstätte“ wurde bereits um die Jahrhundertwende diskutiert.⁴ Zu nennen sind hier Namen wie Alfred Lichtwark⁵ oder Georg Kerschensteiner.⁶

¹ Vgl. hierzu den Beitrag von H. Neumayer in diesem Band.

² Das Außenamt wurde 1961 unter dem Generaldirektor Leopold Reidemeister neu ins Leben gerufen. Seit dem Amtsantritt von Stephan Waetzoldt 1965 konnte es als Referat der Generalverwaltung unter Andreas Grothe besonders in der Bildungsarbeit starke Impulse zu vermitteln. So wurde z. B. vom 25. bis 29. April 1967 nach 35 Jahren erstmals wieder eine Tagung „Museum und Schule“ durchgeführt, die für die Bildungsarbeit der Staatlichen Museen von Bedeutung war. Vgl. hierzu: Museum und Schule 1967.

³ Dies trifft, allerdings unter übergreifenden, politischen und propagandistischen Gesichtspunkten, auch für die DDR zu. Vgl.: Museum und Schule 1966. – Ebenfalls von der Arbeitsgruppe „Museum und Schule“ wurde seit 1966 die Jahresschrift „Schule und Museum im einheitlichen Bildungssystem der DDR“ herausgegeben, die in vielfältiger Form über Praxis und

Theorie museumspädagogischer Bildungsarbeit in der DDR informierte. – Vgl. hierzu auch: Schneider 1978; Museumspädagogik 1983.

⁴ Grothe 1975; Kraft 1975; Klausewitz 1975.

⁵ Alfred Lichtwark (1852–1914), Direktor der Hamburger Kunsthalle, war am Deutschen Gewerbemuseum in Berlin, das, wie alle Kunstgewerbemuseen, als Vorbildersammlung gegründet worden war, beschäftigt. Er war pädagogischen Zielsetzungen gegenüber besonders aufgeschlossen und stand der Volksbildungsbewegung nahe, die um eine Hebung des Bildungsniveaus in der Bevölkerung bemüht war, um die Chancen der politischen Mitsprache, die das allgemeine Wahlrecht bot, zu verbessern.

⁶ Georg Kerschensteiner (1854–1932), Pädagoge, machte didaktische Vorschläge zum Auf- und Ausbau des Deutschen Museums. Vgl.: Kerschensteiner 1925.

Selbst der Begriff „Museumspädagogik“ wurde in Deutschland schon 1934 von dem Prähistoriker K. H. Jacob-Friesen⁷ und 1941 von Adolf Reichwein⁸ verwendet und bereits 1939 gab es im Museum für Volkskunde in Berlin eine eigene Abteilung „Schule und Museum“.

Die Entwicklung der Museumspädagogik ist eng mit der Geschichte der Museen verbunden, wenn sich auch der Anspruch hinsichtlich der Ziele, der Aufgaben und der einzusetzenden Mittel immer wieder änderte.⁹ „Museumspädagogik“ beginnt mit dem „Museum“ des hellenistischen Königs Ptolemaios I. in Alexandria, das namensgebend für alle Museen wurde.¹⁰ Während die Reliquiensammlungen des Mittelalters noch Ausdruck einer religiösen Grundhaltung waren, erfolgte die Einrichtung fürstlicher Galerien, Raritätenkabinette und Wunderkammern des 16. Jahrhunderts aus dem Wunsch heraus, mehr über den Menschen und seine Umwelt erfahren zu wollen.¹¹

Auch das „moderne Museum“ hatte zunächst eine ähnliche Zielsetzung. Wie der Ausbau des Schulwesens und die Errichtung neuer Universitäten, so war auch die Gründung vieler Museen eine Antwort auf die Forderung der Aufklärung, der Unmündigkeit des Bürgers durch die Verbreitung von Wissen und Erkenntnissen entgegenzuwirken.¹² Bei den ersten Museumsgründungen in Deutschland wurde stets die Aufgabe betont, zur Bildung des Bürgers und insbesondere zum Unterricht der Jugend beizutragen.¹³ So gab das historische Denken der Romantik Anstoß zur Erforschung der Vergangenheit des eige-

nen Volkes und zur Gründung neuer Museen, wie z. B. des Römisch-Germanischen-Zentralmuseums in Mainz (1852), des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (1852) oder der zahlreichen Landes-, Heimat- und Schlossmuseen, die regionale Sammelziele verfolgten und sich die Vermittlung von Inhalten der Geschichte zur Aufgabe gestellt hatten.

Andere Museen gingen aus Bildungsbemühungen bürgerlicher historischer Vereine hervor oder wurden, wie die Kunstgewerbemuseen, von Gewerbevereinen gefördert, die durch „pädagogische Vorbildsammlungen“ die Qualität des Handwerks steigern sollten. Die Gründung öffentlicher naturgeschichtlicher Museen ist ein Beispiel für den unmittelbaren Einfluss der seit dem 18. Jahrhundert stärker an Realien orientierten Schulen auf das Museumswesen. Viele Schulen stellten selbst Lehr- und Studiensammlungen zusammen.¹⁴ Auch die Universitäten legten Studiensammlungen zur Unterstützung der wissenschaftlichen Lehre durch Anschauung an.¹⁵

Im 19. Jahrhundert wuchsen viele Sammlungen durch die Säkularisierung von Kirchen und Klöstern, durch Grabungen und durch die Ausbeute zahlreicher Entdeckungsreisen; eine Phase der wissenschaftlichen Bearbeitung und Systematisierung ihrer Bestände begann. Immer stärker achteten nun einzelne Sammlungen auf Vollständigkeit und wissenschaftliche Methodik bei der Aufstellung, Beschreibung und Restaurierung ihrer Objekte. Gleichzeitig mit der Verwissenschaftlichung der Museen vollzog sich die Ausprägung verschiedener Museumstypen wie Kunst-, Kulturgeschichtliches-, Naturwissen-

⁷ Jacob-Friesen 1934.

⁸ Adolf Reichwein (1898–1944) kam aus der Volksschulbewegung und richtete in der Zeit der Weimarer Republik am Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin die Abteilung „Schule und Museum“ ein. Vgl. hierzu: Reichwein 1964; 1978.

⁹ Eine kritische Aufarbeitung der Geschichte der Museumspädagogik steht noch aus.

¹⁰ Es handelte sich dabei eigentlich nicht um eine Sammlung, sondern um einen Ort, wo philosophische, astronomische, mathematische, botanische und zoologische Studien betrieben wurden.

¹¹ Die meist fürstlichen Sammlungen entsprachen zwar dem Repräsentationsbedürfnis ihrer Eigentümer, waren aber in der Regel auch Künstlern und Gelehrten zugänglich.

¹² Das Britische Museum wurde von seiner Gründung 1753 an als Eigentum der Öffentlichkeit gesehen. Den Bildungsideen der Aufklärung und der französischen Revolution folgend war auch der Louvre seit 1793 der Öffentlichkeit bei freiem Eintritt an drei Tagen der Dekade und Künstlern und Gelehrten an fünf weiteren Tagen zugänglich. Zeitgenossen berichten von einem Strom von Besuchern, für die der seit 1800 im Louvre angestellte Lehrer öffentliche Führungen veranstaltete. Erklärende Bild-

unterschriften und preiswerte Kataloge dienten dem Publikum zur Orientierung und Belehrung. Vgl.: McClellan 1988, 307. – Der Louvre hat seine Funktion als staatliche Erziehungsinstitution nie aufgegeben, wie die dem Louvre zugeordnete École du Louvre zeigt.

¹³ Wenn auch nicht mit dem explizierten Auftrag, als Bildungseinrichtung tätig zu sein, verstanden sich die öffentlichen Museen in Berlin seit ihrer Gründung 1830 doch, wie aus Gutachten und Briefwechseln, die der Gründung vorausgingen, zu erschließen ist, „als Bildungsinstitute, als Orte, an denen die Geschichte der Menschheit durch Begegnung mit Kunst erlebbar wird...“ (Waetzoldt 1980, 89).

¹⁴ Das Interesse der Schule an Lehrsammlungen geht auf Johann A. Comenius (1592–1670) zurück, der mit seiner Bilderfibel „Orbis Sensualium Pictus“ von 1654 Verständnis dafür geweckt hatte, Realien und deren Abbildungen als Mittel der Veranschaulichung im Unterricht einzusetzen.

¹⁵ In der Ausstellung „Theater der Natur und Kunst“, die 2000/2001 im Martin-Gropius-Bau in Berlin zu sehen war, stellte die Humboldt-Universität die Sammlungen ihrer Institute dem Publikum vor.

schaftliches- oder Technikmuseum. Es begann aber auch ein Spezialisierungsprozess, der oft zur Ver selbständigung einzelner Abteilungen, etwa von Skulpturensammlungen, Kupferstichkabinetten oder Museen für außereuropäische Kunst führte.

Die bildungspolitische bzw. pädagogische Aufgabe, die ursprünglich zur Gründung vieler Museen geführt hatte, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz hinter den Aufgaben der Vermehrung und Verwaltung der Bestände zurückgetreten. Jedes Museum war um eine möglichst lückenlose Bestandsaufnahme bei Beschränkung auf bestimmte Sammelgebiete bemüht.

Alfred Lichtwark konstatierte 1903 anlässlich einer Konferenz der „Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-einrichtungen“ in Berlin in Fragen der Vermittlung von Museumsinhalten ein weitgehendes Desinteresse des breiten Publikums und geringe Verständigung der Museen untereinander.¹⁶ Auf seine Anregungen hin entschlossen sich die Museen in Berlin zu einem breiten Führungsangebot, das bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bestand.

Adolf Reichwein praktizierte eine Reihe museumspädagogischer Methoden, die noch heute – und das nicht nur in Berlin – Gültigkeit besitzen: Die Betreuung von Schulklassen im Museum, thematisch begrenzte, pädagogisch konzipierte und für Schulen bestimmte Ausstellungen, den Projektunterricht im Museum und die Lehrerfortbildung.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts formierte sich in beiden Teilen Deutschlands eine Bewegung,¹⁷ die, besonders in der Bundesrepublik, Anregungen aus der erfolgreichen, sich in hohen Besucherzahlen niederschlagenden Öffentlichkeitsarbeit amerikanischer Museen und europäischer Technikmuseen aufnahm. Die Rückbesinnung auf Bildungsaufgaben des Museums, wie sie etwa von Lichtwark und Reichwein formuliert worden waren, führte in verschiedenen deutschen Museen zur Gründung eigener museumspädagogischer Abteilungen, wie z. B. 1968 am Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin (West),

oder von pädagogischen Zentren, wie 1960 bei den Staatlichen Museen zu Berlin (Ost),¹⁸ außerdem in München, Nürnberg, Mainz und 1979 bei den Staatlichen Museen – Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin (West).¹⁹ Allerdings ging die Einführung der „Museumspädagogik“ in den Museen der Bundesrepublik Deutschland nur zögerlich voran. Es musste den Lehrern vermittelt werden, dass ein Museumsbesuch mehr sein konnte als nur ein nettes Ausflugserlebnis, die kulturpolitische Bedeutung der Museen als Bildungseinrichtungen musste bewusst gemacht werden und in den Museen musste sich die Erkenntnis durchsetzen, dass mit Hilfe der Museumspädagogik die Aussagefähigkeit der Exponate gesteigert werden konnte. Inzwischen haben nicht nur alle größeren Museen eine museumspädagogische Abteilung mit Personal, Räumen und finanzieller Ausstattung – wir finden sie auch in kleineren Museen –, aber dennoch geht die Diskussion über die Aufgaben und Ziele der Museumspädagogik weiter. Dies liegt einerseits sicherlich an der Bezeichnung selbst, die in der Kombination von „Museum“ und „Pädagogik“ als „Belehrungs- und Erziehungsandrohung“ missverstanden werden kann und wird.²⁰ Andererseits schafft der Funktionswandel der Museen zu einem mehr auf Freizeit orientierten Medium veränderte Bedingungen und neue Aufgabenfelder, so dass Museumspädagogik einen immer größeren Teil musealer Öffentlichkeitsarbeit ausmacht. Der Bedürfniswandel zeigt sich etwa daran, dass neben der herkömmlichen Führung auch Medien wie „Audio guide“, 3D-Animation, begleitendes Filmprogramm und Veranstaltungen wie die „Lange Nacht der Museen“ oder das „Museumsinsselfestival“ sowie umfangreiche Begleitprogramme und besondere Events bei Ausstellungseröffnungen längst selbstverständlich sind. Die damit verbundenen vielfältigen Aufgaben, die Kommunikation (Werbung, Presse, etc.) inner- und außerhalb der Museen führten in den 90er Jahren zur Umbenennung vieler museumspädagogischer Einrichtungen.²¹

¹⁶ Lichtwark 1904.

¹⁷ Zum Geschehen in der DDR vgl. Avel/Patzwall 1973; 1974.

¹⁸ Dieser Führungsdienst war so aufgebaut, dass jeder neu eingestellte Absolvent einer Universität zunächst für ein Jahr dort arbeitete, bevor er an seine Fachabteilung ging. Diesen Hinweis verdanke ich Frau Ingrid Griesa.

¹⁹ 1979 erfolgte die Gründung des Pädagogischen Dienstes bei den Staatlichen Museen. Gleichzeitig beschloss das Abgeordneten-Haus von Berlin die Einrichtung des Museumspädagogischen Dienstes Berlin, der Bildungsarbeit für die landeseigenen Museen ausübt.

²⁰ Vgl. Nolte 1993; Breithaupt 2002.

²¹ Beispielsweise wurde der Pädagogische Dienst der Staatlichen Museen nach 1989 mehrmals umbenannt, so in „Information und Bildung“ oder in „Museumspädagogik/Besucherdienst“. Im Jahr 2000 wurde diese Abteilung mit der Abteilung „Werbung“ zusammengelegt und in „Außenamt“ umbenannt. Bereits 2001 erfolgte die erneute Trennung beider Aufgabenbereiche. Damit verbunden war eine weitere Umbenennung, diesmal erhielt die Abteilung den Namen „Besucher-Dienste“.

Museumspädagogik in Berlin (1980–2000)

Die Gründung eines Pädagogischen Dienstes bei den Staatlichen Museen – Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West) im Jahre 1979 erfolgte durch Initiativen der Museen und der Schulverwaltung.²² Die vorgegebene Zielsetzung, Schüler im Klassenverband im Museum zu unterstützen, machte die Ausrichtung der Tätigkeit des Pädagogischen Dienstes verständlich und führte zur Berufung von Schulpädagogen. Da Kinder und Jugendliche der verschiedenen Schularten aus allen Schichten der Bevölkerung kommen, werden auf diesem Weg auch Angehörige „kulturferner Schichten“ erreicht. Aus Gründen der Arbeitsökonomie mussten bei beschränkter personeller²³ und finanzieller Ausstattung Ferienkurse für Kinder²⁴ und die Betreuung von Einzelbesuchern, hauptsächlich Eltern mit Kindern²⁵ oder Senioren, zunächst ebenso zurückgestellt werden wie die regelmäßige kursartige Betreuung von Einzelgruppen, Angehörigen von Jugendorganisationen, Vereinen, Heimen etc.²⁶ Aber innerhalb von Schularten konnten nur modellhaft Unterrichtsformen im Museum entwickelt werden, deren Qualität durch Erprobung in unterschiedlichen Museen überprüfbar war. Die Entscheidung, sich auf die Jahrgangsstufen 5 bis 10²⁷ zu beschränken, bot die Gelegenheit, Unterrichtseinheiten in verschiedenen Schularten zu erproben, was umso leichter fiel, als dafür die Lehrpläne vorlagen.²⁸ Die ungebrochene Neugierde und Freude am Entdecken insbesondere bei Schülern des 5./6. Schuljahres schaffen gute Voraussetzungen dafür, dass sie die für sie zunächst fremdartigen Exponate einer Sammlung angemessen zu würdigen wissen und aus dieser Begegnung fundamentale Einsichten erhalten (Abb. 2).

Im Museum gibt es die Möglichkeit, auch mit spielerischem Herangehen sachlichen und emotionalen Interessen Anreiz und Bestätigung zu geben. Die Reaktion der Schüler zeigt den Lehrern, dass Lerninhalte, die in der Schule nur unzureichend vermittelt werden können, durch das Erlebnis eines Museumsbesuches weitaus besser veranschaulicht und vertieft werden können. Mit Hilfe der Exponate kann der Schüler abstraktes Einzelwissen konkretisieren, durch visuelle Erfahrung vertiefen und in größere Zusammenhänge einbinden.

Eine Möglichkeit, dieses Ziel sowohl bei Schülern als auch bei Erwachsenen zu erreichen, bildet die Führung. Dabei besteht die Schwierigkeit, eine nach Vorbildung, Schichtzugehörigkeit und Ausdrucksweise inhomogene Großgruppe in einen Lernprozess einzubeziehen.²⁹ Das in der Führung behandelte Exponat ist der Gruppe aufgrund der meist beengten Raumverhältnisse nur schwer zugänglich; deshalb wird der Betrachter durch andere Ausstellungsstücke in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, aber auch durch die übrigen Gruppenmitglieder relativ leicht abgelenkt. Entscheidend für die Qualität der Führung sind deshalb das Engagement der Führungskraft, ihre Fähigkeit, anhand der Exponate übergeordnete Zusammenhänge zu verdeutlichen sowie Äußerungen, Beobachtungen und persönliche Stellungnahmen der Gruppenmitglieder in das Gespräch zu integrieren. Auch bei einer gründlich vorbereiteten Führung besteht natürlich immer die Gefahr, dass die Qualität durch ständige Wiederholung verflacht. Schulklassen stellen den Führenden zusätzlich durch ihre größere Spontaneität, ihre Motorik, Ablenkbarkeit und ausgeprägte

²² Zum museumspädagogischen Konzept der Staatlichen Museen auf der Museumsinsel siehe: Göres 1979.

²³ Die sieben wissenschaftlichen Mitarbeiter des Pädagogischen Dienstes hatten insgesamt 14 Museen zu betreuen.

²⁴ Ein derartiges Angebot wurde im MVF für die Herbstferien 1972 konzipiert, erarbeitet und durchgeführt. Vgl.: Piekarek 1973.

²⁵ Kraft/Zacher 1974.

²⁶ Museumspädagogische Ansätze, auch diese Zielgruppen in die Bildungsarbeit der Staatlichen Museen, Preußischer Kulturbesitz einzubinden, gab es aber durchaus bereits Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre. Vgl.: Amersdorffer 1974.

²⁷ Schüler dieser Jahrgangsstufen erzielen bereits eine ausreichende Lesegeschwindigkeit und zeigen eine genügende Gewandtheit im Umgang mit schriftlichen Informationen. Sie sind fähig, einfache Ordnungen zu erkennen, Ergebnisse zu übertragen und anzuwenden. Sie können sich im Museum sachgerecht

informieren und orientieren, wenn sie dazu geeignete Hilfen erhalten. Außerdem gehören Schüler dieser Jahrgangsstufen, besonders des 5./6. Schuljahres, entwicklungspsychologisch einer Altersgruppe an, die den im Museum notwendigen pädagogischen Prozess besonders bereitwillig annimmt, nämlich historische Vorgänge anhand der materiellen Hinterlassenschaften zu begreifen. Der erwachende Sinn für Realität in dieser Altersstufe kann im Museum durch den Umgang mit Originalen ebenso angesprochen werden wie die Bereitschaft, sich Neuem gegenüber emotional engagiert und spontan zu verhalten.

²⁸ In den curricularen Lehrplänen Berlins für diese Jahrgangsstufen wurde der Unterricht im Museum mitberücksichtigt.

²⁹ Die inhomogene Zusammensetzung der geführten Gruppe, die kurze Dauer der Führung und die geringen Möglichkeiten einer Interaktion innerhalb der Gruppe lassen den Aufbau einer Gruppenstruktur, die den Lernprozess unterstützen könnte, nicht zu.



Abb. 2: Schülergruppe im Altsteinzeitsaal des Museums Ende der 70er Jahre. Foto: I. Strüben.

Erwartungshaltung vor besondere Herausforderungen.³⁰

Das straff organisierte Führungswesen in der so reichen Museumslandschaft Berlin entwickelte eine starke Eigendynamik und stieß rasch an die Grenzen der personellen und finanziellen Leistungsfähigkeit der Staatlichen Museen. Der Pädagogische Dienst stand deshalb vor der Notwendigkeit, Methoden zu entwickeln, die besser den Bedürfnissen der Schüler, des Museums, des Vermittelnden und der Arbeitskapazität angemessen waren. So wurden von den Mitarbeitern des Pädagogischen Dienstes für einige Museen Materialien für den Unterricht im Museum in den Fächern Geschichte, Kunst und Sachkunde erarbeitet, die in der Regel für einen fächerübergrei-

fenden Unterricht konzipiert sind. Jede Einheit trägt zur Realisierung ganz bestimmter Grobziele bei und orientiert sich an dem Rahmenplan der Berliner Grund-, Haupt- und Realschulen.³¹

Die Unterrichtsprogramme bestehen aus schriftlichen Materialien zur Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Museumsbesuches für Lehrer und Schüler. Sie sollen diese befähigen, den Unterricht im Museum durch Anleitungen zur Eigenaktivität selbständig zu gestalten. Dazu gehören Informationsblätter, Schülerblätter bzw. Arbeitsblätter und ein Lehrerblatt. Die Informationsblätter enthalten ergänzende Informationen durch Bild und Text und sollen zusätzlich zu einem kritischen Verständnis der Vergangenheit und Gegenwart beitra-

³⁰ Der Museumspädagoge kennt den Wissensstand der Klasse nicht, kann darum konstruktive Schülerbeiträge nicht einplanen und ist deshalb weitgehend zum Lehrervortrag gezwungen, der gerade für den Museumsbesuch unangemessen ist. Ausführliche Vorbereitungsgespräche zwischen Lehrer und Museumspädagoge können dieses Defizit nur teilweise beseitigen.

³¹ Die Rahmenpläne für Unterricht und Erziehung in den Berliner Grundschulen schreiben die Behandlung der Vor- und Frühgeschichte im 5./6.Schuljahr vor. Ebenso verweist der vorläufige Plan für das Fach Biologie in der gymnasialen Oberstufe auf die Behandlung von Themen wie etwa der Menschheitsentwicklung.



Abb. 3: Ingrid Griesa, wissenschaftliche Mitarbeiterin des MUF, bei einem „Kabinettsgespräch“ mit Schülern. Foto: Archiv MVF.

gen. Die Schülerblätter ermöglichen ein selbständiges Arbeiten der Schüler vor den Exponaten. Sie leiten die Jugendlichen an, durch verschiedene Aufgabenarten (methodische Vielfalt und Eigenaktivität) die Ausstellungsstücke genau zu betrachten (Konzentration), sie zu hinterfragen und sie in einen Zusammenhang zu stellen (visuelles Lernen). Dabei erarbeiten sie in mehreren Gruppen (soziales Lernen) verschiedene Aspekte eines Themas, das wiederum Teil einer größeren Unterrichtssequenz ist. Das Lehrerblatt enthält alle Angaben, um den Museumsbesuch zu planen und durchzuführen, darunter Name und Adresse des Museums, Sammelgebiete des Museums, Öffnungszeiten, Verkehrsverbindungen etc.

Einen anderen Weg beschriftet man auf der Museumsinsel in Berlin (Ost). Aus dem Anfang der 60er Jahre entstanden der „Zentrale Führungsdienst“ der Staatlichen Museen zu Berlin, der sich aus der Führungstätigkeit einiger Mitarbeiter der Nationalgalerie und

der Antikensammlung gebildet hatte, wurde 1975 die selbständige Abteilung „Museumspädagogik“. Sie erarbeitete ein breites Führungsangebot für fast jede Alterstufe und die unterschiedlichsten Zielgruppen.³² Das von ihr eingerichtete „Pädagogische Kabinett“ für Diavorträge, kreatives Arbeiten mit Kindern und „Kabinettsgespräche“ mit Schulklassen des 4. und 5. Schuljahres wurde intensiv von den Mitarbeiterinnen des Museum für Ur- und Frühgeschichte genutzt, wobei man den Gruppen auch Originale zum Anfassen in die Hand gab (Abb. 3).³³ Bereits 1971 wurden, um den hohen Besucherzahlen aus dem In- und Ausland gerecht zu werden, auf der Museumsinsel mehrsprachige Audioführungen bereitgestellt.³⁴ Dieses Angebot individueller Führung wurde nach der Wiedervereinigung der Staatlichen Museen beibehalten und ausgebaut.

Neben den verbalen Führungen für Besucher jeder Altersstufe wurde in Westberlin bereits 1970 von den einzelnen Museen und dem ehemaligen Außenamt der SMPK ein weiteres Informationssystem mit Führungsblättern entwickelt, das der Pädagogische Dienst seit 1980 ausgebaut hat. Zielgruppe sind Erwachsene, die auf diese Weise über die Präsentation hinausgehende Informationen zu einzelnen Exponaten oder Exponatgruppen, zu Herstellungstechniken oder zu historische Epochen erhalten.³⁵ Dieses Angebot wurde nach der Wiedervereinigung der staatlichen Museen auch von einigen Museen auf der Museumsinsel übernommen und durch Übersetzungen ins Französische und Englische erweitert.

Zu den Aufgaben der Abteilung „Besucher-Dienste“ gehören auch Führungen und Kurse im Rahmen der Lehrerfortbildung.³⁶ Bis 1989 wurden zudem in Westberlin kleine Schriften für Schüler und Lehrer zu diversen Sammlungsbereichen und zu Sonder-

³² Die personelle Ausstattung dieser Abteilung lag im Juli 1981 bei 15 und im Oktober 1986 bei 23 Mitarbeitern. Hierdurch wurde nicht nur eine regelmäßige Betreuung unterschiedlichster Zielgruppen im Rahmen der schulischen Bildungsarbeit ermöglicht, sondern auch die außerschulische Bildungsarbeit im Rahmen der Vorschulerziehung, der Pionier- und FDJ-Veranstaltungen, der Betreuung von Lehrerstudenten und der Lehrerfortbildung.

³³ Ein Erlebnis von Ingrid Griesa, die solche „Kabinettsgespräche“ durchführte, zeigt durchaus den Nutzen solcher Veranstaltungen. Zufällig wurde sie Zeugin eines Gespräches zwischen zwei Jungen einer 5. Klasse, von denen der eine an einem solchen Gespräch teilgenommen hatte. Er fragte seinen Freund „Weißt du, was ein Faustkeil ist?“ „Nee!“ Die Reaktion: „Na, dann bist du doch noch ganz schön blöd, du solltest ins Museum gehen!“

³⁴ 1981 lagen diese Audio-Führungen in 16 Sprachen vor.

³⁵ Bis zum Jahr 1995 bot auch das Museum für Vor- und Frühgeschichte seinen Besuchern ca. 99 Führungsblätter in Deutsch, Französisch und Englisch an. Sie wurden durch kleinformatige, repräsentativ gestaltete Saalführer ersetzt.

³⁶ Seit dem Sommer 1973 boten die Museen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in enger Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung und der damaligen Pädagogischen Hochschule Berlin Lehrerfortbildungskurse in ihren Häusern an. Siehe dazu: Kraft/Zacher 1975. – Auch die Abteilung Museumspädagogik auf der Museumsinsel hatte ein differenziertes Angebot für Lehrer und Studenten erarbeitet. Um eine möglichst weite Verbreitung der Angebote für die Lehrerfortbildung in den Museen zu erreichen, arbeitet die Abteilung Besucher-Dienste derzeit eng mit dem Berliner Landesinstitut für Schule und Medien (LISUM) zusammen und versendet zusätzlich ihre Angebote halbjährlich an alle Berliner Schulen und Schulen im Umland.



Abb. 4: Blick in Raum 2 der Kindergalerie während der Ausstellung „Kampf um Troja“, 1981. Foto: Archiv MVF.

ausstellungen herausgegeben.³⁷ Auch die Abteilung „Museumspädagogik“ auf der Museumsinsel erstellte kindgerechte themenbezogene Schriften und Ausstellungsführer.

Spezielle Abteilungen für Kinder sind das Ende der 60er Jahre im Dahlemer Museum für Völkerkunde eröffnete „Juniormuseum“, die 1974 geschaffene „Kindergalerie“ im Bodemuseum auf der Museumsinsel (Abb. 4) und das seit 1997 bestehende „Studio MPD“ im Kulturforum.³⁸ In diesen Einrichtungen wurden und werden didaktische Ausstellungen und museumspädagogische Aktivitäten zu den verschiedensten Themenbereichen der Kunst, Kultur und Religion angeboten.³⁹ Die Aufgabe, Freude am Museumsbesuch zu wecken und das spielerische Lernen zu

fördern, hat sich auch der im September 1972 auf Privatinitiative und mit Unterstützung der Staatlichen Museen gegründete Verein „Jugend im Museum“ zu eigen gemacht. Hier können im außerschulischen Bereich Kinder und Jugendliche ausstellungsbezogene handwerkliche oder künstlerische Fähigkeiten erlernen und bekommen durch begleitende Museumsbesuche Eindrücke der eigenen und fremder Kulturen. Seit den 80er Jahren wurden Museumspädagogen immer stärker in Ausstellungsvorbereitungen einbezogen. In jüngster Zeit spielt jedoch die Bedeutung der Museen als „Lernort“, die durchaus von einer breiten gesellschaftlichen Basis favorisiert wird, im Hinblick auf Ausstellungsgestaltung, Vermittlung und Inhalte eine immer geringere Rolle.⁴⁰

³⁷ Bis 1989 waren insgesamt 31 Hefte erschienen, davon 7 im Bereich der Vor- und Frühgeschichte.

³⁸ Während das „Juniormuseum“ direkt dem Museum für Völkerkunde zugeordnet wurde, waren und sind die „Kindergalerie“ und das „Studio MPD“ der Abteilung bzw. dem Bereich „Museumspädagogik“ angegliedert.

³⁹ Zur Geschichte der Kindergalerie vgl. Göres 1980. – In der

Kindergalerie wurden zwei Ausstellungen im Jahr zu unterschiedlichen Themen gestaltet. Im Bereich der Vor- und Frühgeschichte waren von März bis September 1989 die Ausstellung „Töpfern und Weben in der Jungsteinzeit“ und von Oktober bis Dezember 1990 die Ausstellung „Kampf um Troja“ zu sehen.

⁴⁰ Vgl. Rodekamp 2002.

Museumspädagogik im Museum für Vor- und Frühgeschichte – Rückblicke und Ausblicke

Seit 1968 gibt es am Museum für Vor- und Frühgeschichte eine „museumspädagogische Abteilung“, deren erster Leiter im Dezember 1971 Udo Piekarek wurde (Abb. 5).⁴¹ Er erarbeitete zusammen mit dem damaligen „Pädagogischen Zentrum“, heute „Berliner Landesinstitut für Schule und Medien“, das bis Anfang der 90er Jahre gültige Programm.⁴²

1980 wurde diese Abteilung dem neu gegründeten Pädagogischen Dienst der Staatlichen Museen zu Berlin zugeordnet. Ihre Hauptaufgabe ist die Planung und Durchführung Lernziel orientierter Unterrichtsprogramme im Museum für Vor- und Frühgeschichte. Das Angebot umfasst Lehr- und Anschauungsmaterialien für den Unterricht im Museum und außerhalb: Informations- und Arbeitsblätter, Film- und Diavorführungen, Unterrichtsgespräche mit Schülern, Organisation von Führungen durch die ständigen Ausstellungsräume, vor allem für Gruppen des 5. Grundschuljahres und für Gruppen der Sekundarstufe II, sowie Öffentlichkeitsarbeit anlässlich von Sonderausstellungen zu verschiedenen Themen der Vor- und Frühgeschichte inner- und außerhalb des Museums.

Die Betreuung von Schulklassen führt zu Situationen, die vom erwachsenen Museumsbesucher einige Toleranz erfordern. Wollte man an einem Wochentag das Museum besuchen, war man mitunter gezwungen, sich durch eine Schar von Kindern bis zum Haupteingang durchzukämpfen. Bevor beim Umbau des Hauses im Jahr 2003 ein eigener Eingang für Schulklassen geschaffen wurde, drängten sich Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren in Begleitung ihres Lehrers im Eingangsbereich, holten Schreibmaterialien und Arbeitshefte aus ihren Taschen, verteilten Arbeitsblätter, verglichen und diskutierten, bis sie schließlich mit ihrem Lehrer im 2. Stock des Museums den Filmsaal oder den Aktionsraum oder die Ausstellungsräume aufsuchten. Und auch in der Ausstellung bietet sich noch heute dem Besucher ein ungewöhnliches Bild: Kinder stehen, sitzen oder liegen, einzeln oder in Gruppen, vor den Vitrinen und Ausstellungsobjekten, halten Arbeitsunterlagen und Schreibmaterial in der Hand, beobachten, vergle-



Abb. 5: Udo Piekarek 1979 mit Lehrerinnen in der Ausstellung „Kinder sehen die Ur- und Frühgeschichte“. Foto: Landesbildstelle Berlin.

chen, lesen oft laut die Erklärungen zu den ausgestellten Gegenständen, machen sich Notizen oder fertigen Skizzen an.

Schülergruppen, besonders den 4. bis 6. Klassen, werden für den Besuch des Museums Informationsmaterialien in ausreichender Anzahl kostenlos zur Verfügung gestellt. Sie lassen sich als Arbeitsmittel sowohl im Unterricht in der Schule als auch im Museum einsetzen und ermöglichen ein zielgerichtetes, konzentriertes und selbständiges Arbeiten. In Ergänzung dazu wurden vom pädagogischen Dienst schriftlich zu bearbeitende Beobachtungsbögen entwickelt, die wie die übrigen Materialien nach Epochen gegliedert und im Klassensatz erhältlich sind. Die Arbeitsblätter enthalten Beobachtungsaufträge, Fragen und Denkanstöße oder Aufgaben, die zeichnerisch zu lösen sind. Inhaltlich ergänzen die Beobachtungsbögen die Informationsmaterialien und erweitern somit die Kenntnis und das Wissen des Schülers über vor- und frühgeschichtliche Funde und deren funktionale, wirtschaftliche und soziokulturelle Bedeutung in der Vergangenheit.

Eine Ergänzung dazu bilden Filme zur Ur- und Frühgeschichte. Einige der hier angebotenen Filme, z. B. „Kunst und Magie auf Höhlenwänden“ oder „Handwerker der Steinzeit“ wurden unter Mitarbeit des ehemaligen Direktors des Museums, Adriaan von

geschichte, bot seit 1980 in seinen fünf Ausstellungsräumen im Bodemuseum Führungen für Kinder und Jugendliche und in einem „pädagogischen Kabinett“ in seinen Geschäftsräumen im Alten Museum Museumsgespräche zu verschiedenen Themen der Ur- und Frühgeschichte an.

⁴¹ Zur museumspädagogischen Arbeit dieser Jahre am MVF vgl. Piekarek 1974.

⁴² Das 1963 gegründete Museum für Ur- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel, hervorgegangen aus den aus der Sowjetunion zurückgeführten Beständen des Museums für Vor- und Früh-



Abb. 6: Schüler bei der Feuersteinbearbeitung im Schulsaal 1985. Foto: I. Strüben.

Müller, der auch Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Berlin war, in enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Weltkunde in Bildung und Forschung (WBF) in Hamburg gezielt für diese Adressatengruppe erstellt. Die Auswahl aus den rund 43 vorhandenen Filmen erfolgt unter methodisch-didaktischen Gesichtspunkten vom pädagogischen Dienst gemeinsam mit dem begleitenden Lehrer. Der Einsatz der Filme dient jedoch ausschließlich der Vertiefung der in den Ausstellungen erarbeiteten Sachgebiete.

Wie wichtig die Zielgruppe „Schulkinder“ der Museumsleitung schon in den 80er Jahren war, lässt sich daran ablesen, dass trotz des Raummangels der Pädagogischen Abteilung im 2. Obergeschoss des Museums ein ca. 300 qm großer Saal für die Arbeit mit Kindern zur Verfügung gestellt wurde. Unter dem Titel „Urgeschichte für den Unterricht“ löste sich hier das Museum von der traditionellen Form der Wissensvermittlung, um den Schülern das vorgeschichtliche Leben „handgreiflicher“ zu machen. Originale Fundobjekte in den Händen der Schüler und das Nachvollziehen kulturtechnischer Fertigkeiten wie Töpfern, Weben, Feuersteinbearbeitung, Trei-



Abb. 7: Schülerin beim Töpfern im Schulsaal 1985. Foto: I. Strüben.



Abb. 8: Blick in die Ausstellung „Kinder sehen die Ur- und Frühgeschichte“ von 1979. Foto: I. Strüben.

ben oder Ziselieren machten den kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Wandel der Menschheit von den Anfängen bis heute für diese Zielgruppe besser erleb- und begreifbar (Abb. 6–7).

Die museumspädagogische Konzeption und das Engagement aller Mitarbeiter des Museums fanden ihre positive Bestätigung nicht nur in den täglichen hohen Besucherzahlen, sondern zeigten sich auch im Erfolg der Anfang Dezember 1979 im „Schulsaal“ eröffneten Sonderausstellung „Kinder sehen die Ur- und Frühgeschichte“. Für diese Ausstellung brachten uns Schulen und Kinder so viele Arbeiten, die während oder nach einem Museumsbesuch, in der Schule oder zu Hause, in Gruppen- oder Einzelarbeit gefertigt worden waren, dass die zur Verfügung stehende Ausstellungsfläche nicht ausreichte und die Direktion einer Ausweitung in den Aufgangsbereich des Museums zustimmte (Abb. 8). Das breite öffentliche Interesse an dieser Ausstellung führte dazu, dass 1984 eine zweite Ausstellung, diesmal unter

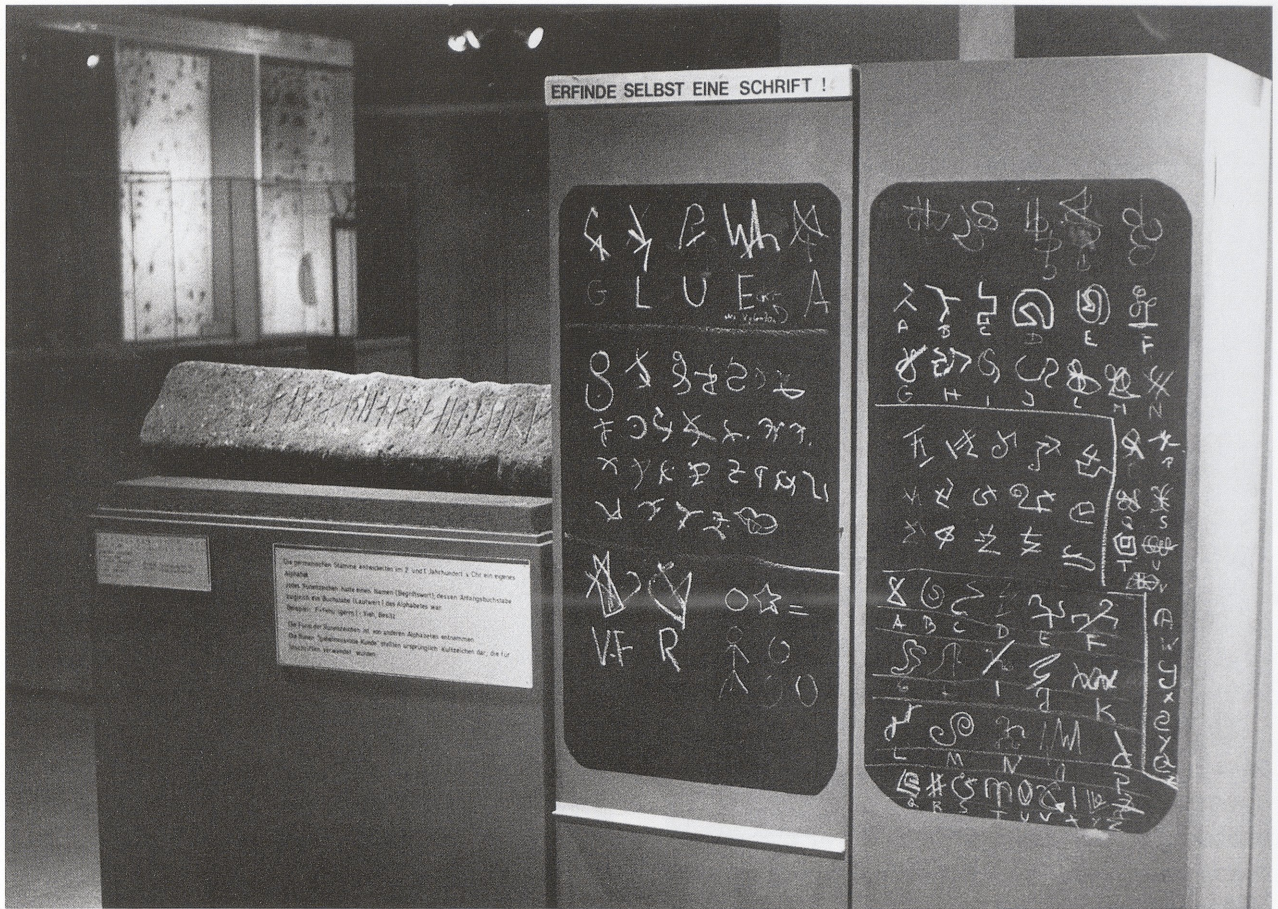


Abb. 9: Blick in die Ausstellung „Malen – Schreiben – Lesen“ von 1981. Foto: I. Strüben.

dem Thema „Die Ur- und Frühgeschichte und das alte Ägypten im Blick Berliner Kinder“, im Schulsaal des Museums für Vor- und Frühgeschichte eröffnet wurde und ebenso erfolgreich war.

1981 wurde eine kleine Ausstellung zum Thema „Malen-Schreiben-Lesen“ mit Nachbildungen und Fotos gezeigt (Abb. 9) und 1982 war in diesem Raum die Ausstellung „Habuba-Kabira in der Schule nachgebaut. Vom Ausstellungsbesuch zur eigenen Ausstellung“ zu sehen (Abb. 10).⁴³

Bereits Mitte der 70er Jahre wurden für Schulen kleine, didaktisch aufbereitete Ausstellungen entwickelt, die für eine Dauer von drei Monaten entliehen werden konnten. Anhand von wenigen Exponaten oder Nachbildungen wurden die Kinder bereits in der Schule mit vor- und frühgeschichtlichen Funden konfrontiert und auf diese Weise zum Besuch des Museums und zur Beschäftigung mit Sammlungsobjekten angeregt. Mit ergänzendem Schrift- und Bildmaterial wie einem Exponatkatalog, Informationsblättern, Diapositiven mit Lebensbildern zur Vor- und Frühgeschichte und Schautafeln mit Darstellungen verschiedener Kulturtechniken dienten diese Aus-

stellungen für den Unterricht in mehreren Fächern und bewirkten gleichzeitig, dass die Schüler später im Museum erheblich sachbezogener arbeiten konnten.⁴⁴

Es war und ist durchaus nicht üblich, dass Museumspädagogen bei der Planung und Durchführung von Ausstellungen hinzugezogen werden oder gar Themen selber vorschlagen und durchführen können. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte bildete in dieser Hinsicht eine erfreuliche Ausnahme. Die Tradition der Zusammenarbeit zwischen Museumspädagogen, wissenschaftlichen Mitarbeitern und dem übrigen Personal reicht bis in die 70er Jahre zurück. Als ein gelungenes Beispiel gemeinsamer Planung ist die architektonische und inhaltliche Neugestaltung der Säle Alt- und Jungsteinzeit in den Jahren 1986/87 zu nennen.

⁴³ Saherwala 1984.

⁴⁴ Anstehende Revisionsmaßnahmen im Magazin des Museums und Pläne zur Neugestaltung einzelner Ausstellungsräume führten nach einigen Jahren zur Einstellung dieses Projektes.



Abb. 10: Blick in die Ausstellung „Habuba-Kabira in der Schule nachgebaut“ von 1982. Foto: I. Strüben.

Unter den vielen gemeinsam konzipierten Sonderausstellungen, die sich in ihren Ansätzen und in ihrer didaktischen Aufarbeitung recht unterschieden, sind einige besonders hervorzuheben. Schon bei der Vorbereitung und Planung der Ausstellung „Land des Baal – Syrien, Forum der Völker und Kulturen“, die von März bis Juni 1982 in der großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg zu sehen war, zeigte sich, dass diese wegen der Menge der Exponate und der Größe der Ausstellungsfläche vor allem für junge Besucher schwer zu erschließen sein würde. Deshalb wurde der Vorschlag der Museumspädagogin angenommen, anhand weniger historisch und künstlerisch bedeutender Exponate dem jungen Besucher einen Leitfaden durch die Ausstellung an die Hand zu geben. Die von ihnen ausgewählten Exponate wurden in den Vitrinen besonders gekennzeichnet, so dass der Bezug zwischen Text und ausgestelltem Gegenstand leicht hergestellt werden konnte. Dass auch andere, ältere Besucher sich die Ausstellung mit diesem Führer erschlossen, war ein nicht vorhersehbarer, aber die gemeinsamen Anstrengungen rechtfertigender Nebeneffekt.

Von der Idee über die Konzeption bis zur Umsetzung waren die Museumspädagogen auch bei den Ausstellungen „Eisenverhüttung vor 2000 Jahren. Archäologische Forschungen in der Volksrepublik Polen“ (1977), „Slawen und Deutsche zwischen Elbe und Oder“ (1983), „Berlin im Mittelalter“ (1987) oder „Troja – Heinrich Schliemanns Ausgrabungen und Funde“ (1982), „Frühe Bergvölker in Armenien und im Kaukasus“ (1983) und „Frühe Phöniker im Libanon“ (1984) beteiligt. Auch nach 1990, seit der Wiedervereinigung der Staatlichen Museen und nach einem Direktorenwechsel, ist diese enge Zusammenarbeit nicht unterbrochen. Sie setzte sich fort bei den Ausstellungen „Wikinger, Waräger, Normannen. Die Skandinavien und Europa 800 bis 1200“ (1992), „Die Franken – Wegbereiter Europas – 5. bis 8. Jahrhundert“ (1996) und „Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland“ (2002/2003). Wann immer es sich mit dem Rahmenplan der Berliner Grundschulen vereinbaren ließ und je nachdem, ob Zeit, Personal und finanzielle Mittel es möglich machten, wurden bei den Sonderausstellungen für diese Zielgruppe Unterrichtseinheiten, Hefte oder

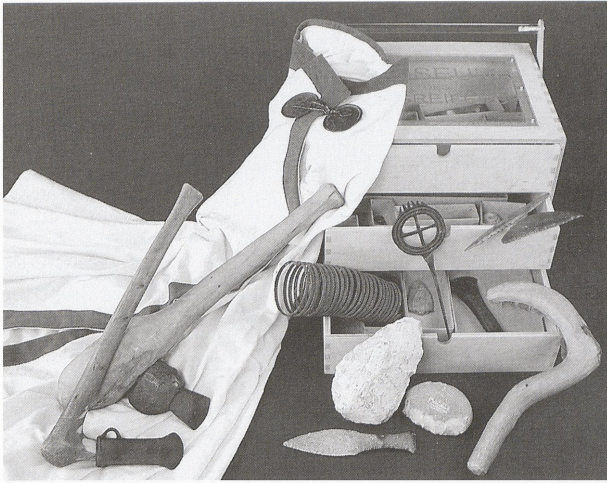


Abb. 11: „Museum des Begreifens“: Sammlung mit Originalen und Nachbildungen zum Anfassen und zur Arbeit in den Schulen. Foto: C. Plamp.

Informationsblätter erarbeitet sowie Beiprogramme, Führungen und vieles mehr organisiert. Erwähnt sei hier beispielhaft die Veranstaltung „Asterix, der Kelte und die Römer“ anlässlich der Ausstellung „Menschen, Zeiten, Räume“ (2002/2003), die im Rahmen des Super-Ferien-Pass des „JugendKulturService“ angeboten wurde.

1992 musste wegen der Zusammenführung der Bestände des Ostberliner Museums für Ur- und Frühgeschichte mit denen des Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin-Charlottenburg und der damit verbundenen Einrichtung eines weiteren Depotraumes der „Schulsaal“ aufgegeben werden. Dies führte zu einschneidenden Änderungen im pädagogischen Angebot. Es blieben von der Ende der 60er Jahre entwickelten und in den 70er und 80er Jahren ausgebauten museumspädagogischen Konzeption nur wenige Bausteine übrig.

Durch Neugestaltung von Ausstellungsräumen und die damit verbundene zeitweilige Schließung dieser Säle gab es weitere Einschränkungen in der Arbeit für und mit Kindern. Um das Erlebnis eines Museumsbesuches zu den Bereichen „Steinzeit“ und „Bronzezeit“, den von Schulklassen am stärksten frequentierten Sälen dennoch aufrecht zu erhalten, wurde eine Reihe von Angeboten mit unterschiedlichen Zielstellungen von dem Prähistoriker Benjamin Langner in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Besucher-Dienste am Museum für Vor- und Frühgeschichte entwickelt und durchgeführt (Abb. 11).⁴⁵ Dazu gehört das so genannte „Museum des Begreifens“, mit dem in veränderter Form während der Teilschließungen des Museums das alte Angebot

„Urgeschichte für den Unterricht“ wieder neu belebt wurde. Zu nennen sind zudem das „Schulprojekt Bronzezeit“, das erstmals 2001 in der Astrid-Lindgren-Grundschule in Berlin-Staaken durchgeführt wurde (Abb. 12), sowie die besondere Führung „Die eigene Altsteinzeit-Ausstellung“, die für Schüler der 4. Klassen zum Thema „Altsteinzeit“ erarbeitet worden ist.

Im August 2003 erfolgte eine Teileröffnung und im Juni 2004 die vollständige Wiedereröffnung des Museums. Dass bei der Planung Kompromisse geschlossen werden mussten, war unvermeidlich, denn leider schuf die Generalsanierung nicht mehr Ausstellungsfläche. Dennoch wurden gerade für die Arbeit mit Schulklassen Verbesserungen erreicht. Ein separater Eingang mit eigener Garderobe für Schüler an der Westseite des Gebäudes führt in eine pädagogische Abteilung, die über einen „Aktionsraum“, einen Vortrags- bzw. Filmsaal und einen speziell für Schüler konzipierten Ausstellungsbereich verfügt. An zwei PC-Stationen können verschiedene Multimedia-Präsentationen und Spiele, die zusätzliche Einblicke in die Vor- und Frühgeschichte Europas vermitteln, aufgerufen werden.

Der nach dem bekannten Arzt und Prähistoriker Rudolf Virchow benannte Ausstellungssaal ist ganz nach didaktischen Vorstellungen aufgebaut. Unter dem Thema „Technikgeschichte“ wird hier ein Überblick von der Altsteinzeit bis ins Mittelalter, von der Herstellung der ersten Steingeräte bis zur Verhüttung von Eisenerz gegeben. Exemplarisch wird gezeigt, wie der Mensch im Laufe der Zeit lernte, seine Umwelt immer besser zu beherrschen. Hier können die Schüler nicht nur rein visuell, sondern durch eigenes Hantieren mit Nachbauten prähistorischer Gerätschaften zu einem besseren Verständnis der Vergangenheit gelangen.⁴⁶ Bewusst wurde in diesem Ausstellungsbereich der Gesamtcharakter der Schausammlung beibehalten. Keinesfalls war vorgesehen, ein Kindermuseum oder einen „Abenteuerspielplatz“ einzurichten, vielmehr sollte ein Bereich gestaltet werden, der anschaulich und besonders für Schüler der 5. bis 7. Klasse gut verständlich in die frühen Epochen der Menschheitsgeschichte einführt und

⁴⁵ Benjamin Langner M.A. gehört zu den Honorarkräften, die am Museum Führungen durchführen.

⁴⁶ Dies allerdings mit Einschränkungen, denn auch nach der Wiedereröffnung des Museums können leider „Feuersteinschlagen“ und „Töpfern“ nicht angeboten werden, da die Räumlichkeiten für diese Arbeiten nicht geeignet sind.



Abb. 12: Kinder der Astrid-Lindgren-Grundschule während des „Schulprojektes Bronzezeit“ beim Anlegen einer Fibel. Foto: G. Saherwala.

auch dem erwachsenen Besucher vieles vermitteln kann, was in den übrigen Ausstellungsräumen nicht zur Darstellung kommt. Die Exponate werden durch Illustrationen, Dioramen und Modelle ergänzt und erläutert. Rekonstruktionen, z.B. von einem Webstuhl und einer steinernen Getreidemühle, bieten die Möglichkeit, bestimmte Techniken selbst nachzuvollziehen (Abb. 13).

Nach wie vor werden Führungen durch die Schau-sammlungen des Museums oder zu bestimmten Themen für Schulklassen und Erwachsene angeboten, werden zur „Langen Nacht der Museen“ Programme erarbeitet. Neu hinzugekommen sind Führungen für Kinder im Vorschulalter, die in der Öffentlichkeit auf eine sehr positive Reaktion gestoßen sind. Der Aktionsraum ermöglicht zudem die Veranstaltung von Kindergeburtstagen im Museum und von Kursen des Vereins „Jugend im Museum“.



Abb. 13: Vorführung am Webstuhl im Rudolf-Virchow-Saal 2004. Foto: C. Plamp.

Wie groß das Interesse gerade der Jugend an Veranstaltungen des Museums ist, zeigten die Feste anlässlich der beiden Teileröffnungen mit einem breiten Angebot verschiedenster Aktivitäten für Kinder und Erwachsene, wie Lesungen, Führungen, Filmen, einem Mittelaltermarkt in merowingerzeitlichen Kostümen und vielem mehr (Abb. 14). Die Akzeptanz, die diese Veranstaltungen bei den Besuchern fanden, zeigten nicht nur die hohen Besucherzahlen an diesen Tagen, sondern auch die an das Museum herangetragene Bitte, diese Feste zu einer Tradition am Museum für Vor- und Frühgeschichte werden zu lassen.

*„Es gibt gewiß viele Methoden, wie die Pädagogen in den Museen den Zusammenhang bzw. das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart unterrichtlich konkretisieren können, und vermutlich ist keine davon die ‚einzig brauchbare‘. Indem die Museen aber die Konfrontation mit der Geschichte und deren anschaulichen Objekten herbeiführen und den Unterricht mit den Objekten methodisch-didaktisch, [...] durchstrukturieren, werden sie zu dem Kernpunkt des Geschichtsunterrichts vordringen, daß Schülern die historische Dimension des eigenen Lebens erschlossen wird“.*⁴⁷



Abb. 14: Töpfern beim Museumsfest zur Wiedereröffnung des MVF 2003. Foto: C. Plamp.

⁴⁷ Zitiert aus: Piekarek 1975, 14.